

Beweis für die Zuverlässigkeit kann wohl erst ein längerer Praxistest erbringen. Stichproben insbesondere zu Fragen der Sozialgeschichte der NSDAP und des »Dritten Reichs« sowie zum Widerstand (insbesondere der Arbeiterbewegung) haben keine Befürchtungen geweckt, daß dieser Praxistest negativ ausfallen könnte.

Bleibt also die Frage der Benutzungsfreundlichkeit: Der Aufbau der Bibliographie ist aus sich selbst heraus einleuchtend, so daß keine langwierige Einarbeitung nötig ist. Die inhaltliche Gliederung ist derart gerastert, daß das Auffinden des jeweils interessierenden Themengebiets überaus leicht ist; sie ist indessen nicht so fein ziseliert, daß man unter einer Vielzahl von Stichwörtern bzw. Überschriften nachschauen müßte. Daß am Anfang der einzelnen Kapitel Hinweise auf andere gegeben werden, unter denen nachzuschlagen sich ebenfalls lohnen könnte – z. B. Hinweise auf Biographien wichtiger Akteure eines bestimmten Politikfeldes (»Deutsche Arbeitsfront« siehe auch »Robert Ley«) –, ist zudem hilfreich. Als besonders angenehm habe ich es empfunden, daß am Ende der einzelnen Kapitel keine Halden von Querverweis-Nummern geboten werden; vielmehr werden die unter vielfältigen Aspekten wichtigen Titel auch mehrfach aufgeführt. Schließlich sei dankbar vermerkt, daß Autoren-, Personen- sowie Länder-, Regionen- und Ortsregister die Fülle der Titel zu erschließen helfen.

Es bedarf geringer prophetischer Gaben, um vorhersagen zu können, daß sich diese Bibliographie als unentbehrliches Hilfsmittel für alle erweisen wird, die sich intensiver mit der Geschichte des Nationalsozialismus befassen wollen. So werden sich Benutzer und Benutzerinnen über die Ankündigung freuen, daß ein Folgeband mit Neuerscheinungen und Nachträgen in Arbeit ist und in einigen Jahren erscheinen soll.

*Michael Schneider, Rheinbach*

Gerhard Paul/Klaus-Michael Mallmann, Milieus und Widerstand. Eine Verhaltensgeschichte der Gesellschaft im Nationalsozialismus, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 1995, 663 S., geb., 48 DM.

Die Erforschung des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus diene in beiden deutschen Staaten auch der Sinnstiftung und politischen Legitimierung. Auch nach dem Ende der SED-Diktatur wird an den unter den Bedingungen der Systemkonkurrenz entstandenen Deutungsmustern verbissen festgehalten. Das gilt sowohl für den instrumentalisierten Antifaschismusbegriff, der heute erneut gegen den antitotalitären Grundkonsens der Bundesrepublik ausgespielt wird, als auch für die Unfähigkeit vieler altbundesdeutscher Historiker, Widerstand und Opposition gegen beide deutsche Diktaturen als ein gesellschaftliches und vergleichbares Phänomen zu deuten. Nicht weniger oft wird einerseits die Meinung vertreten, das NS-Regime habe ganz überwiegend auf brutal und flächendeckend praktiziertem Terror beruht, andererseits schildern nicht wenige Historiker immer wieder die begeisterte Massenzustimmung in Deutschland nach der Machtübertragung. Beide Ansätze sind in ihrer Totalität falsch, und bei ihrer Korrektur kommt Arbeiten wie denen von Gerhard Paul, Klaus-Michael Mallmann, Gisela Diebold-Kerkmann und Robert Gellately, die die deutsche Gesellschaft als sich selbstüberwachende Denunziationsgemeinschaft beschreiben und den Blick verstärkt auf gesellschaftliche Voraussetzungen für Widerstand lenken, besondere Bedeutung zu. Das gilt auch für die Auseinandersetzung mit einem ausufernden Resistenzbegriff, der die Unterscheidung von Opposition und Opportunismus nicht gerade erleichtert. Dagegen könnte der von Mallmann und Paul eingeschlagene Weg der Vernetzung des Wider-

standes mit seinen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und der Untersuchung der jeweiligen Handlungsräume methodisch als Befreiungsschlag wirken.

In der jetzt vorliegenden Monographie über das katholische Lager, die »reformistische« und die »revolutionäre« Arbeiterbewegung an der Saar und deren jeweiliges Umfeld liegt das Interesse der Verfasser bei den strukturellen Veränderungen dieser deutlich antinationalsozialistischen Milieus vor 1933 (ihre Entwicklung wird teilweise bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgt) und nach der Machtübertragung, beim sozialen Hintergrund des Widerstandes »von unten« und seiner politischen Kultur. Dabei geht es nicht nur um Widerstand gegen den Nationalsozialismus, sondern auch um Handlungsspielräume und Verantwortlichkeiten relevanter Gruppierungen auf der regionalen Ebene. Hier erscheint der Zugang über Milieus am ergiebigsten, wogegen der Klassenbegriff eine adäquate Analyse eher behindern würde.

Auf dieser theoretischen Basis schildern die Verfasser als erste regionale Gruppierung das katholische Milieu »zwischen Selbstaufgabe und Selbstbehauptung«, das an der Saar teilweise den Charakter einer Hegemonialkultur besaß. Nicht unwidersprochen wird allerdings ihre These bleiben, das Verhalten der katholischen Kirche könne in vielen Fällen wohl kaum als Widerstand interpretiert werden und selbst die Auffassung von der katholischen Resistenz sei ein Mythos. Das gilt in noch stärkerem Maß für die Beschreibung einer Gemengelage von katholischem Glauben und nationalsozialistischen Überzeugungen und Einstellungen bei einfachen Pfarrern und Gemeindemitgliedern.

Doch scheint dieser – auch gegen die katholische Zeitgeschichtsschreibung gerichtete Vorwurf – zumindest für das Saarland historisch gut fundiert zu sein. Nicht überzeugen kann dagegen die Auffassung, der Konservatismus des Katholizismus schließe Widerstand aus. Hier steht ein weiterer und notwendiger (kleiner) Historiker-Streit an. Dieser könnte sich auch an der These entfachen, katholische Selbstbehauptung und Wahrung der eigenen Existenz sei eben doch keine Form eines erfolgreichen Widerstandes gewesen. Vielmehr sei es dabei nur um den Schutz kleinlicher und partikularer Interessen gegangen. Widerstand wäre dagegen – meinen Mallmann und Paul – erst nach dem Bruch mit zentralen Tugenden des katholischen Milieus (wie dem Autoritätsgehorsam) und nach der Überwindung mancher Sympathien des Klerus für den Antibolschewismus der Nationalsozialisten möglich gewesen.

Anders als das katholische brach das sozialdemokratische Milieu unter dem Druck der Nationalsozialisten nach der Angliederung des Saarlandes an das Reich zum großen Teil schnell in sich zusammen. Statt Widerstand zu leisten, versuchten Sozialdemokraten, ein »Restmilieu« zu bewahren und ihre individuelle Identität zu erhalten. So organisierten sie sich weiter in überwiegend unpolitischen Organisationen, die einem steten Anpassungsdruck an die »Mehrheits- und Obrigkeitskultur« ausgesetzt waren. Illegale Arbeit blieb die Ausnahme – allerdings ist es wohl auch so, daß sie nach der Errichtung der totalitären Diktatur kaum noch sinnvoll bzw. – wie bei den Kommunisten – mit schrecklichen Opfern zu bezahlen war. Als Erfahrung bleibt, daß Widerstand *vor* der Machtergreifung totalitärer Gruppierungen zu leisten ist. Nach der Installation der Diktatur machte dagegen das sozialdemokratische Verhalten, die Chance für einen späteren Neuanfang auch an der Saar durch »Überwintern« zu wahren, durchaus Sinn. Auch konnte weder im Saarland noch im Exil der Graben zwischen den linksproletarischen Milieus der Kommunisten und der Sozialdemokraten überwunden werden. Dazu trugen neben den Erfahrungen der Sozialdemokraten aus den Jahren bis 1935 auch unterschiedliche Auffassungen über den Widerstand und bittere Erlebnisse mit stalinistischer Kaderpolitik im Spanischen Bürgerkrieg und im Exil bei. Wenn auch die Geschichte des Widerstandes in der Emigration noch nicht geschrieben ist, so ist doch zu erkennen, daß unter ihren Bedingungen aus der Idee der Einheitsfront gegenseitige Ablehnung und blanker Haß wurden. Abschreckend wirkte auch die »ständige Interpretationsleistung«

der Kommunisten, für die angenommene Klasseninteressen des »Proletariats« im Deutschland Hitlers die politisch entscheidende Größe waren, während der NS-Staat als großkapitalistische Verschwörung und Fremdherrschaft über das eigene Volk fehlinterpretiert wurde. Dazu kam die Fehleinschätzung des Holocaust als »Nebenkriegsschauplatz« der NS-Ideologie.

Der vorliegende Band schließt nach der 1989 erschienenen Biographien-Sammlung »Das zersplitterte Nein« und der 1991 publizierten strukturgeschichtlichen Widerstands-Studie »Herrschaft und Alltag« das breit angelegte Forschungsvorhaben zu »Widerstand und Verweigerung« im Saarland ab. Bei weiteren Forschungen sollte es nicht mehr nur um die Verhaltensgeschichte im Nationalsozialismus, sondern generell um Kooperation und Widerstand unter totalitären Herrschaftsbedingungen gehen. Hier steht die Forschung – gerade was die vergleichende Perspektive anbetrifft – immer noch am Anfang. Fortschritte sind, wie auch Mallmann und Paul meinen, durch die Erforschung von Widerstand und Verweigerung in der jeweiligen konkreten sozialstrukturellen, konfessionellen und politischen Umgebung zu erwarten. Schwerpunkt zukünftiger Forschung könnte die Untersuchung der zwiespältigen Wirkung von Milieus sein, die zum einen durch ihre Abschottung den Aufstieg von Diktaturen erleichtern, zum anderen als relativ autonome Räume Widerstand erst ermöglichen. Weitere analytische Anstrengungen verdient auch die Frage, in welchem Zusammenhang die Erosion einer regional verorteten Arbeiterbewegung und das Zugehörigkeitsgefühl zur Nation stehen.

*Rainer Eckert, Berlin*

Gisela Diewald-Kerkmann, Politische Denunziation im NS-Regime oder Die kleine Macht der »Volksgenossen«, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 1995, 256 S., brosch., 49,80 DM.

In einer Reihe jüngerer Publikationen wird der »Mythos« der Gestapo demontiert: Nicht eigener Beobachtungs- und Ermittlungsarbeit, nicht der polizeilichen Raffinesse seien die Erfolge der Gestapo bei der Unterdrückung von politischem Dissenz und Opposition zuzuschreiben gewesen, sondern der bereitwilligen Mitarbeit eines Heeres von Denunzianten und Denunziantinnen. Wer waren diese selbsternannten Hilfskräfte des NS-Regimes? Welche Motive standen hinter der Denunziation? Und: Wie ging man nach 1945 mit den Denunzianten und Denunziantinnen um? Antwort auf diese Fragen gibt die Studie von Gisela Diewald-Kerkmann, die auf einer 1994 an der Universität Bielefeld angenommenen Dissertation basiert.

Zunächst einmal steckt die Autorin das Terrain der Studie ab: Geklärt werden die Unterschiede zwischen Denunziant(in) einerseits und V-Mann bzw. Informant der Gestapo andererseits: Denunziant(inn)en sind gekennzeichnet durch die Zufälligkeit und Situationsbedingtheit ihrer Kenntniserwerbungen sowie durch die Freiwilligkeit und Unentgeltlichkeit ihres Tätigwerdens. Das Ausmaß der Denunziation wurde bestimmt vom Normensystem des NS-Staates; erzwungene Volksgemeinschaft, Rassenideologie und totaler Herrschaftsanspruch des NS-Regimes schufen durch entsprechende Gesetze und Verordnungen Straftatbestände (z. B. »Rassenschande«), die bestimmte Handlungen »denunzierbar« machten. Indessen bestand auch im »Dritten Reich« keine Anzeigepflicht für »politische Straftaten«. Zwar unternahm Reinhard Heydrich 1939 einen Versuch, eine solche Anzeigepflicht gesetzlich zu verankern, doch er scheiterte an den Vorbehalten von Ministerien und auch Parteistellen, die befürchteten, aus einer solchen gesetzlichen Verpflichtung könnten sich Gewissenskonflikte entwickeln, die die Abwehrkräfte des Volkes